

Claudia Wallner:

Ich werde Top-Model oder Superstar

Fachvortrag auf dem 1. Saarländischen Mädchenkongress am 10.10.2009 in Saarbrücken

Dass heutzutage viele junge Mädchen davon träumen, Top-Model oder Superstar zu werden, ist mit zwei Faktoren eng verbunden: der zunehmenden Medialisierung des Alltags und der Orientierung an gesellschaftlich erwarteten Geschlechterbildern. Beides bestimmt sehr stark, was Mädchen erstrebenswert erscheint, was sie sich in ihrem Leben zutrauen und was sie glauben, was ihnen gelingen könnte oder wird. Mit Geschlechterbildern werden Mädchen (und Jungen) konfrontiert, sobald sie auf der Welt sind, und je älter sie werden, umso stärker orientieren sie sich in ihrer Suche, was „ein richtiges Mädchen ausmacht“, an den Bildern, die ihnen Soaps und Talkshows, Musiksender und mediale Wettbewerbe um Topmodel- und Gesangskarrieren vorgeben.

Kaum geboren, werden Babies zu Mädchen und Jungen gemacht

Wie aber verläuft der Prozess der Aneignung von Geschlechterrollen? Wann fängt das an, dass Mädchen zu Mädchen werden und Jungen zu Jungen? Dass sie sich abgrenzen vom anderen Geschlecht und ein Junge oder ein Mädchen zu sein für sie wichtig wird? Wie verläuft der Prozess der Vergeschlechtlichung in den ersten Lebensjahren?

Das erste Lebensjahr:

Während das erste halbe Jahr symbiotisch mit der ersten Bezugsperson verläuft, fühlt das Kind im zweiten halben Jahr bereits, dass es etwas Anderes ist als sein/e Gegenüber. Kinder bis zum Ende des zweiten Lebensjahres haben kein Bewusstsein über die Existenz von Geschlecht.

Das zweite Lebensjahr:

Im ersten halben Jahr entfernt sich das Kind räumlich von der Bezugsperson. Mütter bzw. Väter unterstützen bei Jungen die Freude am Entdecken des eigenen Körpers eher, bei Mädchen wird sie eher gehemmt. In der Nachahmung ist zu beobachten, dass Jungen und Mädchen sich bereits an gleichgeschlechtlichen Bezugspersonen orientieren. In der zweiten Hälfte des zweiten Jahres entdecken Kinder Geschlechtsunterschiede: Jungen entdecken ihren Penis, Mädchen dagegen erleben ihre Geschlechtszugehörigkeit weniger körperlich. Beide Geschlechter beginnen zu verinnerlichen, was ihnen über ihr Verhalten gesagt wird und wie dies bewertet wird. Damit werden wichtige Grundsteine für die Herausbildung einer Geschlechtsidentität gelegt. Wichtig ist, dass zusätzlich zur weiblichen Bezugsperson eine männliche greifbar ist, damit die Identitätsentwicklung in einem Wechselspiel von Identifikation und Abgrenzung stattfinden kann (Blank-Mathieu 2002, S.25). Die Existenz von Geschlecht und dem eigenen Geschlecht erleben Kinder im zweiten Lebensjahr aber

eher bedeutungslos: dass sie ein Mädchen oder ein Junge sind, können sie sagen, haben aber kein Verständnis davon, was das ist.

Das dritte und vierte Lebensjahr:

Mit ca. drei Jahren haben Kinder stabile Bilder von Mutter, Vater und sich selbst in Bezug auf ihre Geschlechtszugehörigkeit. Mädchen und Jungen wissen nun, welches Geschlecht sie haben und sie wissen auch, welche Erwartungen damit verbunden sind, was also ein Mädchen ausmacht und was einen Jungen. Allerdings besteht zu dieser Zeit noch kein Bewusstsein von Permanenz der Geschlechtszugehörigkeit. Vielmehr gehen Kinder in diesem Alter noch davon aus, dass sie später mal auch ein anderes Geschlecht haben könnten bzw. dass die Geschlechtszugehörigkeit nicht unbedingt konstant ist. Sie wechseln ihre Einschätzung bezüglich der Geschlechtszugehörigkeit entsprechend der jeweiligen Erscheinungsform (prä-operationelles Denken) und sind sich jeweils sicher in ihrer Einschätzung (heute ist Klara ein Junge, weil sie gut beim Fußball mitspielt, morgen ist sie ein Mädchen, weil sie Schleifen im Haar hat und ihre Barbie mitbrachte). Damit ist ihre geschlechtliche Identität in diesem Alter noch wenig sicher. Diese Unsicherheit führt dazu, dass Mädchen und Jungen Uneindeutigkeiten in der geschlechtlichen Zuordnung noch schlecht zulassen können, weil sie eine weitere Verunsicherung darstellen. Deshalb streben sie nach Eindeutigkeiten. Die Bevorzugung gleichgeschlechtlicher Spielpartner/innen verstärkt sich entsprechend ab dem dritten Lebensjahr.

Sicherheit in der eigenen und der Geschlechtszugehörigkeit anderer wird etwas ab dem vierten Lebensjahr dadurch hergestellt, dass Geschlechterrollen besonders rigide ausgelebt und nach außen demonstriert werden: dass Mädchen unbedingt rosa Röckchen tragen und mit Puppen spielen wollen, dass Jungen auf alle Fälle cool und stark sein wollen, Basecaps tragen und sich wild und gefährlich inszenieren, ist diesem Phänomen der Unsicherheit geschuldet (Focks 2002, S.72). Die Rigidität der Vorstellungen von Mädchensein und Jungesein hält etwa bis zum siebten Lebensjahr an.

Das, was Erwachsene in diesem Alter also gerne als natürliche Geschlechterunterschiede interpretieren, ist in Wirklichkeit die Suche nach der eigenen geschlechtlichen Identität durch Experimentieren mit Präsentationsformen von Junge- und Mädchensein und die Unsicherheit der eigenen Zugehörigkeit zu einem Geschlecht.

Getrennte Welten in rosa und blau



Und diese Suche führt für Mädchen und Jungen von Anfang an auf deutlich unterschiedliche Wege: Die Welt der Mädchen ist nach dem Willen der Bekleidungsindustrie, der Spiel- und Möbelindustrie, den Vorstellungen vieler Eltern, Kinderbücher, DVDs und ErzieherInnen rosa, niedlich, fürsorglich und sozial. Prinzessin Lillifee erobert die Kleiderschränke und Bücherregale, Babybornpuppen tragen rosa und wollen umsorgt werden, schöne Bilder zu malen wird gelobt, ebenso wie „süß“ auszusehen. Bei den Jungen sehen wir das genaue Gegenteil: Bob der Baumeister oder die Wilden Kerle repräsentieren die Außenwelt, Wildheit und Stärke, Mut und sportliches sowie technisches Geschick. Und schon lange vor der Einschulung werden aus Kindern, die neugierig sind, die sich erstmal unabhängig vom Geschlecht für die Welt um sie herum interessieren, die alles ertasten und wissen und ausprobieren wollen, Mädchen und Jungen, die bereits gelernt haben, dass sie ihre Neugier und ihre Interessen mit den Erwartungen an Mädchen und Jungen in Einklang bringen müssen, soll ihnen die Entwicklungsaufgabe, sich eindeutig einem Geschlecht zuzuordnen, gelingen. Die Prinzessinnen und Wilden Kerle sind nicht genetisch angelegt, sondern gemacht durch Erziehung, durch Sozialisation, Spielzeug, Bücher etc. Das entwicklungspsychologische Streben kleiner Mädchen und Jungen, eine Eindeutigkeit im sozialen Geschlecht für sich herzustellen, müsste nicht mit zwei voneinander getrennten „Jungen- und Mädchenwelten“ bedient werden. Erst die gemachte Unterscheidung von hellblau und rosa führt dazu, dass die Lebenswelten der Kleinen sich bereits so früh trennen und in verschiedene Wege führen.

Bereits mit vier bis fünf Jahren bevorzugen Jungen große Gruppen und das möglichst wilde Spielen im Freien, bei dem Hierarchien, Dominanz und Rivalitäten ausprobiert und ausgekämpft werden. Jungengruppen sind weitgehend geschlossene Gruppen: sie grenzen sich gegen Mädchen und gegen Erwachsene ab. Die Folge ist, dass Jungen weniger auf Betreuungspersonen reagieren oder hören als Mädchen - ihre „Erziehungsinstanz“ ist die eigene Gruppe, nicht die Erzieherin.

Der Gruppendruck auf Jungen, sich jungenspezifisch zu verhalten, ist entsprechend hoch: Spielen mit Mädchen wird von der Gruppe sanktioniert und unterbleibt entsprechend. Die Jungengruppe und ihre Regeln sind für Jungen in einer als von Mädchen und Frauen dominiert erlebten Welt von erheblicher Bedeutung und ein wesentlicher Sozialisationsfaktor.

Mädchen in diesem Alter bevorzugen Freundschaften in Paaren oder Trios. Die Beziehungen wirken enger, Konkurrenz und Aggression spielen nicht so eine gewichtige Rolle wie in Jungengruppen. Mädchen interessieren sich öfter für „Jungenspiele“ als umgekehrt, weil sie dem Gruppendruck der Reglementierung solcher Interessen nicht so deutlich unterliegen (tobende Mädchen sind häufiger zu erleben als Jungen, die Gummitwist springen oder Abzählreime machen) und weil die Rollenbilder für Mädchen bereits weiter sind als die für Jungen.

Mädchen sind entsprechend zugänglicher für Einwirkungen von (weiblichem) Betreuungspersonal. Sie unterliegen nicht so einem starken Sozialisationsdruck aus den eigenen Reihen wie Jungen, weil sie diese nach außen abgeschottete Gruppe in dieser Form nicht haben bzw. anstreben.

Das Vorschulalter:

Mädchen zeigen in diesem Alter bereits einen kooperativen und konfliktreduzierenden Sprachstil. Interaktionen sind geprägt von Rückfragen und der Berücksichtigung dessen, was die anderen Mitspielerinnen sagen. Jungen verfügen über einen gebieterischen Tonfall. Interaktionen brechen schneller ab, Konflikte eskalieren entsprechend leichter. Die Kommunikation zwischen Mädchen und Jungen wird entsprechend schwieriger, weil unterschiedliche Kommunikationsmuster entwickelt werden.

„Für Mädchen wird die Kommunikation mit Jungen mit zunehmendem Alter unbefriedigender, denn sie verlieren an Einfluss. Ganz allgemein kann man sagen: Jungen beeinflussen Mädchen und Jungen, Jungen lassen sich von Mädchen nicht beeinflussen, Mädchen beeinflussen nur Mädchen.“ (Niesel 2001, S.2)

Das fünfte und sechste Lebensjahr:

Etwa mit fünf bis sechs Jahren begreifen Kinder, dass Geschlechtszugehörigkeit konstant ist und nicht gewechselt werden kann: Ein Junge bleibt ein Junge, wenn er mal ein Kleid anzieht, und ein Mädchen bleibt Mädchen, wenn sie Fußball spielt (konkret-operationales Denken).

Im Übergang zwischen den beiden kognitiven Entwicklungsstufen des prä- und des konkret-operationellen Denkens urteilen Kinder - verständlicherweise - schwankend und unsicher. Sie bewegen sich zwischen der Gewissheit, dass Geschlecht wechselhaft ist und der, dass Geschlecht eine Konstante für jeden Menschen darstellt (Jantz/Brandes 2006, S43).

Spätestens mit fünf oder sechs Jahren wollen Mädchen und Jungen nicht mehr zusammen spielen. Mädchen und Jungen ordnen sich einem Geschlecht zu. Das bedeutet auch, dass sie die mädchen- bzw. jungenhaften Präsentationsweisen erlernen müssen: Wie ist ein „richtiger Junge“, wie ein „richtiges Mädchen“? Da in unserer Kultur von jedem Menschen eine eindeutige Zuordnung zu einem Geschlecht verlangt wird, sind Kinder in diesem Alter gefragt, sich ebenfalls durch gezeigte Interessen, Verhaltensweisen etc. eindeutig zuzuordnen. Auch, wenn sie sich nun sicher sind, dass sie ihr Geschlecht lebenslang behalten, sind sie auch in dieser Entwicklungsphase gefragt, sich besonders geschlechtsspezifisch entsprechend den gesellschaftlichen Rollenanforderungen zu inszenieren.

Das sechsten und siebte Lebensjahr:

Im Schuleintrittsalter haben - je nach Entwicklungsstand - die meisten Mädchen die extremen Geschlechterinszenierungen abgelegt und durch subtilere Formen (bestimmte Formen des Lächelns, Kopf schräg Haltens, Gehens, Sitzens) ersetzt. Jungen hingegen inszenieren ihre „Männlichkeit“ in diesem Lebensalter eher noch deutlicher als zuvor.

Das achte bis zehnte Lebensjahr:

In dieser Zeit setzt sich ein flexibler Umgang mit Geschlechterdifferenzen und mit der Geschlechtszugehörigkeit durch. Mädchen und Jungen begreifen, dass es zwar deutliche Zuschreibungen von Gefühlen, Eigenschaften, Verhaltensweisen, Interessen und Aufgaben an beide Geschlechter gibt, dass diese aber zugeschrieben und prinzipiell veränderbar sind („Jungs spielen Fußball aber Mädchen können das

auch“). Mit neun Jahren sind Mädchen (zu Jungen gibt es keine entsprechenden Untersuchungen) in sich eins: was sie fühlen, tun und wollen stimmt überein mit dem, was sie sind (nämlich Mädchen). Sind Mädchen wild oder an jungentypischen Spielen und Beschäftigungen interessiert, so bezeichnen sie sich selbst als „jungenhaft“. Dies zeigt einerseits, dass sie in ihrer Geschlechtsidentität sicher sind, auch wenn ihre Interessen nicht zum sozialen Geschlechtszuschreibungsgefüge passen, andererseits wird deutlich, dass Mädchen bereits das kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit verinnerlicht haben. Gleichwohl begreifen sie diese Zuschreibungen noch als äußere und nehmen sich die Freiheit, auch als Mädchen Anleihen bei dem anderen Geschlecht zugeschriebenen Interessen etc. zu nehmen. Indem sie dann als jungenhaft deklariert werden, ist es ihnen möglich, trotzdem Mädchen zu bleiben. Erst in der Pubertät verlieren Mädchen diese Fähigkeit und werden mehr und mehr „typische“ Mädchen ohne Ausritte ins jungenhafte (Focks 2002, S.73-74).

Ebenfalls im Alter von ca. acht bis neun Jahren sind Kinder in der Lage, Hierarchien zwischen den Geschlechtern deutlich zu erkennen und zu benennen und sich selbst in ihnen zu verorten. Spätestens jetzt haben sie bereits begriffen und verinnerlicht, ob sie in der Geschlechterhierarchie oben oder unten stehen und tragen damit aktiv zur Weiterführung dieser Ordnung bei.

In der vierten Klasse erreicht die Trennung der Geschlechter ihren Höhepunkt: Einer Untersuchung zufolge wählen lediglich ca. 1/6 der Mädchen und Jungen (Jungen noch weniger als Mädchen) im Durchschnitt eine/n andersgeschlechtlichen Partner/in für einen geselligen Anlass, und 50-60% der Kinder des anderen Geschlechts werden abgelehnt (zitiert nach Janz/Brandes 2006, S.57). Körperliche Kontakte zwischen den Geschlechtern nehmen rapide ab.

Das Grundschulalter insgesamt:

Zur kindlichen Entwicklung in dieser Altersspanne gehört der Ausbau der Motorik: Kinder haben bereits gelernt zu klettern, zu hüpfen und zu springen und erlernen nun das Werfen, Fangen und Schießen. Besonders wichtig für die Entwicklung wird nun das wilde Spielen, Laut sein und Schreien (rough-and-tumble-play, zit. nach Janz/Brandes 2006, S.50), bei dem sie sich und ihre Grenzen besonders gut kennen lernen können. Jungen und Mädchen brauchen diese Tobe- und Kampffreiräume in dieser Entwicklungsphase dringend, weil sie darüber komplexe Signalsysteme erlernen: Wie weit kann ich gehen, was signalisiert mir, wann es genug ist etc.? Deshalb kann es entwicklungsfördernd sein, manchen besonders wilden Kindern auch im Unterricht zu gestatten, sich zwischendurch zu bewegen, weil es sich durchaus positiv auf das Lernvermögen dieser Kinder auswirkt. Es ist zu beobachten, dass Jungen in dieser Entwicklungsphase einen größeren Drang nach Bewegung haben als Mädchen.

Die von Mädchen und Jungen selbst ausgehende Geschlechtertrennung zieht sich durch die gesamte Grundschulzeit und erreicht - wie bereits beschrieben - im vierten Jahr ihren Höhepunkt. Besonders zu beobachten ist sie in den Pausen, in denen Mädchen mehrheitlich an den Rändern stehen und Jungen die großen Freiflächen mit wilden Spielen belegen. Andere Untersuchungen haben jedoch gezeigt, dass diese vermeintlich naturgegebene Geschlechtertrennung sich umso mehr auflösen beginnt, je kleinräumiger Aufenthaltsorte insgesamt werden und je vertrauter die Umgebung ist. Eine vertraute und eine differenzierte, in viele verschiedene Nischen

und Wege unterteilte Umgebung erhöht die Mischung der Geschlechter im freien Spiel (Janz/Brandes 2006, S.58-59).

Eine weitere wichtige Erkenntnis bezüglich der vermeintlich „natürlichen“ Geschlechtertrennung durch Mädchen und Jungen selbst ist, dass offensichtlich der Gruppendruck den Rückzug in die eigene Geschlechtergruppe deutlich forciert: Die Gruppenidentität steht über den individuellen Vorlieben. Dazu zu gehören ist wichtiger, als das zu machen, was einem Spaß macht. Und förderhin: Spaß macht irgendwann das, was alle machen. So erklärt sich, dass Jungen nicht Vater - Mutter - Kind spielen oder Mädchen nicht toben und raufen wollen, obwohl sie dies vielleicht in unbemerkten Momenten gerne tun. Und da können Eltern noch so bemüht Gegenbilder vorleben: Die Peergroup sagt, wo es langgeht. Bereits im Kindergarten und später auf der Grundschule steht die Gruppenidentität weit über individuellen Wünschen und Vorlieben: so müssen, sobald sich Mädchen und Jungen in Gleichaltrigengruppen befinden, Rollenspiele für Jungen „Weiberkram“ sein und das hemmungslose Herumtoben von Jungen „blöd“, unabhängig davon, ob sie eigentlich gerne genau das spielen würden (Rigos 2006, 103-104). Der Gruppendruck diktiert die „Vorlieben“, und umso älter Kinder werden, umso weniger können Eltern auch mit atypischen Vorbildern etwas dagegen tun. Dies zeigt sich insbesondere darin, dass es häufig die beliebtesten Kinder sind, die die Geschlechtergrenzen regelmäßig überschreiten, weil sie sich non-konformes Verhalten eher erlauben können.

Kontakte zwischen Mädchen und Jungen finden häufig in Form des gegenseitigen Ärgerns und Neckens auf der Grundlage geschlechterstereotyper Verhaltensweisen statt, wobei diese oftmals sogar überzogen wirken („die Jenny liebt den Marvin“ oder „guck mal, zwei Verliebte“ sind z. B. Ausdruck dieser Spiele). Einerseits üben Kinder sich damit in Geschlechterrollen, andererseits erproben sie allgemein Grenzen ihres Verhaltens zwischen Scherz und Verletzung.

Fazit:

Wenn Mädchen also im Jugendalter klassische Orientierungen aufweisen und sich zunehmend an Geschlechterbildern aus den Medien orientieren, dann tun sie dies auf der Folie von bereits 10-12 Jahren geschlechtsspezifischer Sozialisation. Geschlechtervorstellungen sind damit im Jugendalter bereits manifest und nur noch schwer zu irritieren oder zu erweitern.

Mädchenbilder in der Jugend: „Senna ist mein Vorbild!“

Sind es in der Kindheit noch die Eltern, andere Betreuungspersonen und Kinder und Spielsachen, die Mädchen und Jungen den Weg leiten, was „ein richtiges Mädchen“ bzw. ein „richtiger Junge“ ist, so verlieren gerade die Erwachsenen im Jugendalter an Bedeutung für die Orientierung von Mädchen (und Jungen): an ihre Stelle treten die Peers (Gleichaltrigencliquen), die beste Freundin und die Medien: Bei den 10Jährigen verfügen bereits 41% der Jungen und 30,5% der Mädchen über einen eigenen Fernseher auf dem Zimmer. Es gibt bei der Mediennutzung sowohl was die tägliche Dauer angeht als auch die Art der Medien deutliche Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen: Der Fernseher ist bei Beiden das zentrale Medium, die

weitere Mediennutzung ist aber durchaus klassisch geschlechtsspezifisch. Mädchen nutzen Medien insgesamt nicht so häufig wie Jungen, doch sind auch ihre durchschnittlichen Nutzungsdauern pro Tag durchaus erheblich:

Mediennutzung (13-19Jährige)

- 93% der Mädchen und 92% der Jungen nutzen den Fernseher als häufigstes Medium

Es folgen:

Mädchen häufiger	Jungen häufiger
- Handy	- Computer
- CDs/Musikkonserven	-DVD
- Radio	-Spielekonsole
- Bücher	- Videos

Immerhin 2 ¼ Stunden sitzen Mädchen täglich im durchschnitt vor dem Fernseher und nutzen zusätzlich eine gute halbe Stunde das Internet:

Dauer der Mediennutzung bei 9.-KlässlerInnen täglich

Mädchen	Jungen
Fernsehen und Video: 134 Min	Fernsehen und Video: 139 Min
Spiele am PC: 19 Min	Spiele am PC: 92 Min
Internet: 38 Min	Internet: 75 Min
Insgesamt: 191 Min = gut 3 Std	Insgesamt: 306 Min = knapp 5 Std

Beliebteste Fernsehsendungen von Mädchen sind Daily Soaps wie „GZSZ“, „Anna und die Liebe“, „Alles was zählt“ oder „Unter uns“. Daneben erfreuen sich insbesondere Castingshows bei Mädchen großer Beliebtheit: „Germany´s Next Topmodel“, „Pop Stars“ und „DSDS“ spielen traumhafte Einschaltquoten unter jungen Menschen ein. Hinzu kommen Talkshows und die Musiksender MTV und VIVA, in denen u. a. junge Frauen Clips und Hitparaden anmoderieren und dabei zu durchaus beachtlichem Ruhm gelangen. Dies gilt im Übrigen auch für die KandidatInnen der Castingshows und für die zentralen Figuren in den Daily Soaps. Sie alle

repräsentieren Mädchenbilder, die den heranwachsenden Mädchen als Orientierung für das eigene Mädchensein bzw. Frauwerden dienen. Hier erfahren sie:

- ∅ was Mädchen heute tragen muss, welche Frisur in ist, welcher Style unbedingt sein muss, um dazu zu gehören
- ∅ wie Mädchen sich heutzutage geben: gegenüber Jungs, in der Clique und gegenüber der besten Freundin
- ∅ was relevante Themen für ein jugendliches Mädchen sind
- ∅ welche Bedeutung Eltern haben
- ∅ welche Bedeutung Schule, Ausbildung und Beruf haben
- ∅ wie Mädchen/Frau sich finanziert und wie sie lebt
- ∅ welche Musik angesagt ist
- ∅ wie soziale Fragestellungen einzuschätzen sind, kurz:
- ∅ wie die Welt tickt und wie sie ihren Platz in ihr finden können.

Und was sie in den Medien erfahren über Mädchensein und Mädchenbilder, ist bei genauerer Sicht erschreckend. Zusammen gefasst kann man sagen:

Transportiert werden hochgradig klassische Mädchenbilder mit einem modernen Anstrich!

Aber das wird erst bei genauerem Hinsehen deutlich: Zunächst einmal scheint es, als habe sich das Mädchenbild total gewandelt:

Mädchenbilder in der Jugend

"Ein Alpha-Mädchen wie ich steht morgens verliebt auf, arbeitet in dem Beruf, den es sich erträumt hat und freut sich auf ihre Kinder, die sie eines Tages bekommen wird,,

Regisseurin Nina Mattenklotz in Spiegel online 13.06.07

Was die junge Regisseurin in diesem Zitat über ihre Lebensvorstellungen erzählt, scheint eine modernisierte Variante des Mädchenseins zu sein, ganz anders als gesellschaftliche Vorstellungen vor 20 Jahren noch: Die Selbstbezeichnung als „Alpha-Mädchen“ steht für eine erfolgreiche Bildung und Ausbildung, die eben auch einen Beruf ermöglicht, der Spaß macht und befriedigt, ebenso wie der Partner oder wechselnde Partner, in den/die frau permanent verliebt ist. Kinder sind auch geplant und selbstverständlich, allerdings später im Lebensverlauf. Diese Vorstellungen erinnern an die sprichwörtliche „Wollmilchsau“, bezeichnen aber die Rollenvorstellungen von jungen Mittelschichtfrauen heute, die alles wollen, auf nichts verzichten und überall top sein wollen.

Die Bilder in den Soaps und Shows und Musiksendern erinnern auf der äußeren Folie an diese neuen „all you can do-Inszenierungen“: Junge Frauen wie Gülcan oder Collien Fernandez moderieren selbstbewusst plappernd zu den besten Sendezeiten Clipshows und stehen dabei ihren männlichen Kollegen weder in der Inszenierung von Selbstbewusstsein noch von Musik- und Tratschkennntnissen nach. Sie sind berühmt und werden von vielen Mädchen bewundert. Junge Frauen stürmen die Charts mit neuen, Geschlechterbilder irritierenden Auftritten wie Lady Bitch Ray, Lady Gaga oder Beth Ditto von der Band Gossip: frech, obszön, sexuell präsentieren sie sich, durchbrechen weibliche Tabus und pfeifen auf Konventionen. Es gibt nur wenige dieser „neuen“ jungen Frauen, aber auch sie gibt es.

Und auch die weiblichen Rollen in den Daily Soaps sind selbstbewusst: Viele der Serienmädchen leben bereits in jungen Jahren alleine oder in WGs, sie schlagen sich durch mit Jobs und finanzieren sich dadurch selbst, Eltern spielen bereits bei jungen Jugendlichen kaum noch eine Rolle. Präsentiert werden Szenarien, in denen junge Leute eigenverantwortlich ihr Leben meistern, bereits außerhalb der elterlichen Wohnung leben und sich irgendwie über Wasser halten. Neben Jobs in Cafés und Kneipen sind es aber auch Castingshows, die innerhalb der Soaps einigen Mädchen als berufliche Perspektive dienen. So werden die Genres miteinander verwoben und der Realitätsfaktor für die Mädchen noch einmal erhöht.

Ein besonderes Element tritt bei den Castingsendungen zusätzlich hervor: Sie verheißen nicht nur, es auch ohne Schul- oder Ausbildung ganz nach oben zu schaffen, dieser Traum scheint - bezogen auf die Musikshows - insbesondere für Mädchen und Jungen aus unteren Schichten eine Möglichkeit zu sein, sich aus dem eigenen Milieu zu befreien und den gesellschaftlichen Aufstieg zu schaffen. Der Anteil von Migrant*innen Jugendlichen ist relativ hoch, ebenso der von Jugendlichen ohne Schulabschluss, Ausbildung oder Perspektive. Tomas Godoj, einer der Sieger von DSDS, spielte offensiv mit diesem Image des Losers, der die Musik und die letzte Chance braucht, um nicht vollends aus dem Leben gekegelt zu werden. Seine inzwischen legendäre Antwort auf die Frage von Dieter Bohlen, was er denn mache, wenn das hier nicht klappt, lautete: „Es gibt keinen Plan B“. Das gleiche Phänomen ist auf Seiten der Mädchen zu finden: Kaum eine verfügt über einen Schulabschluss oder eine Ausbildung, und die Lebensperspektive steuert ohne DSDS auf eine „Hartz IV-Karriere“ hinaus. Sarah Kreuz und Vanessa Neigert verfügen über migrantische Wurzeln, sangen sich in die Herzen der ZuschauerInnen, machten ihre Sache sehr gut und hatten gleichzeitig in den Interviews deutliche Schwierigkeiten, den Fragen zu folgen und Antworten zu finden, weil es bereits erheblich an der Fähigkeit mangelte, sich und die eigenen Gefühle und Belange in Worte zu kleiden. Die fehlende Bildung der Mädchen war offensichtlich und auch, dass eine Gesangskarriere bei diesen Bedingungen eine der wenigen Perspektiven für diese Mädchen sein würde, denen ansonsten ungelern*te Tätigkeiten oder Arbeitslosigkeit drohen. Die Castingshow ersetzt in den Köpfen der Mädchen die Schul- und Ausbildung. Hier wird alles auf eine Karte gesetzt und über „normale“ Alternativen wie Schulabschluss oder Ausbildung braucht nicht mehr nachgedacht zu werden.

Betrachtet man also auf der Oberfläche die Mädchenbilder, dann zeigen sich durchaus moderne Züge von Selbstbewusstsein, von „sein Leben selbst in die Hand nehmen“, von Stärke, Cool- und Toughness. Und es scheint so, als seien die „alten Zöpfe“ der Weiblichkeitsbilder abgeschnitten. Doch bei genauerer Betrachtung zeigt sich das Gegenteil: Veränderungen, Modernisierungen des Mädchenbildes bleiben an der Oberfläche. Darunter werden massiv und durchgehend klassische Mädchenbilder transportiert. Egal ob „GZSZ“, „Unter uns“ oder „Alles was zählt“: Die

Mädchen und jungen Frauen sind stromlinienförmig gleich schlank gebaut; sie tragen den neuesten Modestyle, natürlich figurbetont, sind ständig top frisiert und geschminkt und interessieren sich für Jungen, Jungs, Boys, Typen und Beziehungen, zicken gegen Konkurrentinnen, und von den bildungshungrigen Alphamädchen ist weit und breit nichts zu sehen. Schule spielt keine oder wenn, dann nur eine untergeordnete Rolle, studierende junge Frauen haben Seltenheitswert, selbst Ausbildung gehört in den Geschichten nicht zum Leben der jungen Frauen. Sie jobben lieber in Kneipen und Café, was offenbar so lukrativ ist, dass davon schöne Wohnungen, Klamotten und die Teilnahme am kulturellen Leben finanziert werden können oder sie werden Superstar in einer neuen Mädchenband. Kurz: Die Mädchenbilder konzentrieren sich ein weiteres Mal auf Schönheit und Körperlichkeit, Mode und Außenrepräsentation, Bildung, Karriere und Einkommen scheinen bedeutungslos zu sein. Jungs und Intrigen stehen im Mittelpunkt des Interesses der Mädchen. Solche, die nicht stromlinienförmig gebaut sind, kommen höchstens als explizite Ausnahme und in der Rolle der „Dicken“ oder „Ausgeflippten“ oder „Zotteligen“ vor. Mädchen, so die Botschaft, haben schön zu sein, sexuell attraktiv und in erster Linie an Beziehungen interessiert. Bildung und Arbeit sind nebensächlich, kein Wort von Visionen jenseits von Gefühlen und Beziehungen. Besonders zugespitzt wird das „klassische Mädchenbild“ in der Vorabendserie „Anna und die Liebe“. Hier stottert die Hauptfigur, eine junge Grafikerin, sich durch die ersten 200 Folgen, weil sie „so schüchtern ist, dass sie nicht sprechen kann“. Und natürlich ist es der heimlich Angebetete, der sie befreit und ihr das Sprechen beibringt. Schon das Serienplakat zeigt deutlich, wie die Geschlechterverhältnisse aus Sicht der Serienschreiber sind: Die süße und hilflose junge Frau blickt voller Vertrauen und Liebe zu ihrem Chef und Herzensbuben auf: unterwürfig und demütig - eine Pose, die man eher auf einem Heimatfilmplakat der 50er Jahre vermuten würde (<http://josefineklemm.com/material/AnnaUndDieLiebe.jpg>).

In den Talkshows ein ähnliches Bild und ähnliche Botschaften: Während Männer reihenweise Vaterschaftstests verlangen und damit ihren (Ex-)Partnerinnen unterstellen, „Schlampen“ zu sein, fordern bereits 16-Jährige Mädchen Lügendetektortests, um ihre Freunde und Partner zu überprüfen, ob sie fremd gehen, wahre und einzige Gefühle für sie hegen und die Liebe als wichtigsten Punkt in ihrem Leben ansehen. Wenn nicht, werden sie zum Teufel gejagt. Beziehungen werden damit bis ins Unendliche in ihrer Bedeutung gesteigert, alles Andere verblasst dagegen. Liebe und Partnerschaft werden basal wichtig und zum Zentrum des weiblichen Lebens. Die Botschaft ist simpel und eindeutig: für Mädchen bereits im Jugendalter und für Frauen sowieso sind die Liebe und die Beziehung zum Partner das allerwichtigste im Leben.

Selbst bei den Moderatorinnen der Musiksender eröffnet sich unter dem coolen Plapperimage das immer gleiche Bild: Gülcan präsentiert sich im Sender als selbstbewusste Frau, wenn auch obligatorisch schlank und gut gestylt, doch parallel dazu dürfen die ZuschauerInnen in einer mehrteiligen Realitysoap an den Hochzeitsvorbereitungen und der Hochzeit von Gülcan teilnehmen. Hier spätestens sind die Geschlechterrollen wieder klar und deutlich: Der zukünftige Gatte fährt Autorennen und hängt am liebsten mit seinen Kumpels ab, während Gülcan die gemeinsame Wohnung dekoriert, sich um ihr Hochzeitskleid, die „location“ und die Deko kümmert und das Ganze in einer weißen Traumhochzeit mit Kutsche und Schloss mündet. Letztendlich, so die versteckte Botschaft, ist das doch der Traum aller Mädchen, egal, wie sie sonst sind und was sie tun. Für diesen großen Traum

muss Gülcan sich dann auch von ihrem Gatten in spe immer wieder Kommentare anhören in der Art von „geh ´ Dich erstmal schminken, Du siehst ohne entsetzlich aus“ oder „geh Dir doch die Nägel lackieren“. Frauen sind Kleiderständer, die schön sein müssen und ansonsten besser den Mund halten, lernen wir hier.

Die Sendungen transportieren unter der modernisierten Oberfläche, so zeigt sich nach einem intensiveren Blick, alte, klassische Mädchenbilder, die jungen Mädchen zur Orientierung dienen:

Mädchenbilder in den Daily Soaps

- Eltern spielen kaum eine Rolle
- Schule läuft wenn überhaupt nebenher
- Ausbildung scheint schon das höchste Bildungsniveau zu sein
- Jobben ist ein üblicher Weg zu leben
- Selbständigkeit (Kneipe) scheint kinderleicht
- Auch Model oder Sängerin werden ist eine ernsthafte Zukunftsoption

Mädchen verbleiben in den Bildern in der Passivität und in Beziehungsgeflechten, Perspektiven außerhalb von Gefühlen werden als nicht oder wenig wichtig präsentiert.

Medien diktieren Mädchen:

- schlank sein – ein Muss, das Jede kann
- schön sein – es gibt Möglichkeiten, die sich lohnen und erforderlich sind
- gestylt sein – zu jeder Gelegenheit
- verfügbar sein – nicht billig aber sexy
- cool sein – anderen helfen aber Niemandem zur Last fallen

Der Druck auf die äußere Schönheit nimmt stetig zu. Zwar gehörte Schönsein schon immer zum Frausein, aber durch die Möglichkeiten medialer Bildbearbeitung orientieren Mädchen sich heute nicht mehr an Models mit einzigartigen Körpern und Maßen, sondern an nachträglich verschlankten und modellierten Körpern, die es in Realität überhaupt nicht gibt. Das aber ist den Mädchen, die diesen vermeintlich realen Frauen nacheifern, natürlich nicht deutlich. Ihnen wird nur deutlich, dass es

große Unterschiede und Abstände zwischen ihnen und den Models, dass sie hungern und machen können, was sie wollen und trotzdem nie so aussehen wie ihre (irrealen) Vorbilder. Der Druck auf die Körper nimmt stetig zu: Botox-to-go-Läden werden in den Innenstädten eröffnet und animieren auch junge Frauen, für kleines Geld im Vorbeigehen Lippen oder Stirnfalten zu korrigieren. Der Körper wird zur Modellationsfläche.

Medien verheißen Mädchen:

- **Wenn Du Dich daran hältst, ist Dein Leben geritzt**
- **Du kannst berühmt und reich werden auch ohne Schule und Ausbildung und all den Kram**
- **Wenn Du auf dem üblichen Weg nicht weiter kommst – werde einfach ein Star: Model oder Sängerin**

So entfernen sich Mädchen ob der medialen Vorlagen von den Realitäten ihres Lebens: Geträumt wird wie anno dazumal von Schönheit, perfekten Körpern und Liebe, dem Traummann und einem Heim. Die bildungs- und Alphanädchenoffensive rauscht an den medialen Inszenierungen vorbei.

Hinzu kommt, dass Mädchen, viel stärker als Jungen, das, was sie in den Medien sehen, als Wahrheit und damit als Orientierung für ihr Leben nehmen (Göttlich/Krotz/Paus-Haase 2001). Ihnen erscheinen die Soaps und Talks als wahres Leben, ebenso wie die Moderatorinnen und Models und ihre Figuren und Styles. Als Top-Model Karriere machen oder Sängerin in einer Castingband werden? Klar geht das, geht bei Anderen doch auch.

Mädchen nehmen mediale Botschaften anders auf als Jungen

- **sie glauben, was sie sehen**
- **sie lassen sich beeinflussen von den vermeintlichen Realitäten, die sie sehen**
- **sie benutzen Medien zur Meinungsbildung und Lebensplanung**

Klamotten, Style und Jungs als zentrale Lebensthemen? Wenn das in den Soaps so ist, dann ist das wohl für Mädchen normal und das Richtige. So bestimmen die medialen Mädchenbilder viel stärker als wir vielleicht glauben die Orientierung und Meinungsbildung von Mädchen und jungen Frauen. Und was transportieren sie?

Mediale Mädchenbilder

- **Kommen als ganz modern und anders und selbst bestimmt daher**
- **verbergen aber, dass sie das Gesamtspektrum alter Rollenklischees im Gepäck haben**

 **den Widerspruch müssen Mädchen individuell bewältigen, weil er nicht sichtbar ist**

Und je weniger Regulativ Mädchen neben den Medien erhalten, je weniger Eltern, Freundinnen, Schule oder Jugendarbeit andere Bilder und Erfahrungen, neue Horizonte und Möglichkeiten entgegensetzen, umso stärker orientieren sich Mädchen an den medialen Bildern.

Mediale Mädchenbilder

- **erscheinen Mädchen als Realität:**

„so, wie die Mädchen in der Soap/im Casting kann und werde ich auch leben“

 **Je weiter weg von realen Zukunftschancen, desto größer der Glaube an die Zukunftsfantasie**

Was ist zu tun?

Was bedeutet dieser Einfluss der Medien auf die Entwicklung von Mädchenbildern für die pädagogische Arbeit mit Mädchen? Zunächst einmal müssen die Fachkräfte der Mädchenarbeit die medialen Bilder selbst für sich dechiffrieren und erkennen, welche konservativen und einseitigen Erwartungshaltungen unter den oberflächlichen Bildern hipper Mädchen transportiert werden. Dann geht es darum, mit den Mädchen gemeinsam diese Bilder und Botschaften zu bearbeiten. Dabei gilt insbesondere:

Mädchen brauchen

- **Erdung („ich bin nicht im Fernsehen“)**
Das Leben ist nicht wie in den Soaps und das Leben ist keine Soap: Im wahren Leben lassen sich keine Lofts und Wohnungen von ein paar Stunden Jobben in einer Kneipe finanzieren und der Übergang ins Erwachsenenleben bringt viele Entscheidungen und Anforderungen mit sich. Filme sind Filme und haben mit der Realität nichts zu tun, auch wenn sie so aussehen.
- **Realitätsbezug**
Dem einen Topmodel pro Jahr, der einen jungen Frau, die bei Popstars in die Band kommt oder in die letzte Runde bei DSDS kommt, stehen jährlich mehrere zehntausend Mädchen gegenüber, die die Castings stürmen und es nicht mal zu einem kurzen Auftritt im Fernsehen schaffen. Und selbst die, die es bis ins Finale oder sogar zum Sieg schaffen, haben keine Garantie dafür, dass ihr Erfolg über die erste CD oder den ersten Modelauftrag hinausgeht. Filme über die, die anschließend wieder in Arbeitslosigkeit zurückfallen, gibt es in der Regel nicht, trotzdem ist das eher die Realität als ein langfristiger Erfolg, wie die bisherigen Erfahrungen zeigen.
- **Wissen über das richtige Leben**
Den medialen Bildern müssen Realitäten entgegen gesetzt werden darüber, wie das Leben läuft, was es kostet, wie man es finanzieren kann, welche Bedeutung Lernen und Schule haben, welche Chancen und Grenzen das Leben für Mädchen unterschiedlicher Schichten und Ethnien bereit hält, welche Spielräume es gibt etc.
- **Verstehen: ohne Bildung kein ausreichendes Einkommen**
Bildung ist auf der einen Seite der Schlüssel zu einer Beschäftigung, die ausreichendes Einkommen sichert. Andererseits werden Mädchen aus armen Familien, mit wenig gebildeten Eltern oder mit bestimmten Migrationsvorgeschichten von Bildungssystem schlechter behandelt und benotet als besser gestellte Mädchen, wodurch auch das Bildungsversprechen für diese Mädchen nur begrenzt gilt. Bildungsunterstützung ist wesentlich für Mädchen, ebenso aber die Begleitung dabei, realistische Perspektiven zu entwickeln und einen gangbaren Weg ins Erwachsenenleben zu finden.

Literatur:

Blank-Mathieu, Margarete: Kleiner Unterschied -große Folgen?

Geschlechtsbewusste Erziehung in der Kita. München/Basel, 2. aktualisierte Auflage 2002

Focks, Petra: Starke Mädchen, starke Jungs. Leitfaden für eine geschlechtsbewusste Pädagogik. Freiburg/Basel/Wien 2002

Göttlich, Udo/Krotz, Freidrich/Paul-Haase, Ingrid (Hg.): Daily Soaps und Daily Talks im Alltag von Jugendlichen. Eine Studie im Auftrag der Landesanstalt für Rundfunk NRW und der Landeszentrale für private Rundfunkveranstalter Rheinland-Pfalz. Opladen 2001

Hagemann-White, Carol: Sozialisation: Weiblich - männlich? Alltag und Biographie von Mädchen Band 1. Opladen 1984

Luca, Renate/Aufenanger, Stefan: Geschlechtersensible Medienkompetenzförderung. Mediennutzung und Medienkompetenz von Mädchen und Jungen sowie medienpädagogische Handlungsmöglichkeiten.. Berlin: Vistas 2007, Schriftenreihe Medienforschung der Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen, Band 58, ISBN 978-3-89158-468-2

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hg.): JIM Studie 2008. Jugend, Information, (Multi-) Media; Basisuntersuchung zum Medienumgang 12-19Jähriger. http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf08/JIM-Studie_2008.pdf

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hg.): KIM Studie 2008. Kinder+Medien, Computer und Internet; Basisuntersuchung zum Medienumgang 6-13Jähriger. <http://www.mpfs.de/fileadmin/KIM-pdf08/KIM2008.pdf>

Niesel, Renate: Geschlechterdifferenzierende Pädagogik im Kindergarten - neue Perspektiven. Veröffentlicht unter: www.kindergartenpaedagogik.de/580.html

Pease, Allan/Pease, Barbara: Warum Männer lügen und Frauen immer Schuhe kaufen. Berlin 2003

Rigos, Alexandra: Typisch Mädchen, typisch Junge. In: GEO Wissen Nr.37, S.98-104

Kontakt:

Dr. Claudia Wallner
Scheibenstr.120
48153 Münster
Fon: 0251-86 33 73
Mail:clwallner@aol.com
Home: www.claudia-wallner.de